NÄHE DURCH ERZÄHLTE ERINNERUNGEN

Francesca Falk, Dozentin für Migrationsgeschichte, plädiert in einem «Carte Blanche»-Beitrag für das Teilen von Erinnerungen als Gegenmittel zur physischen Distanz.

Erzähltes Erinnern ermöglicht laut Francesca Falk das Aufrechterhalten von sozialen Beziehungen und die Weitergabe von Wissen.

Wir sitzen seit Wochen in unseren vier Wänden fest. Wie bringen wir die eingeschlossene Zeit zum Fliessen? Erinnerungen erzählen ist ein Gegengift zum Social Distancing. Es ermöglicht die Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen und die Weitergabe von Wissen. Erzählte Erinnerungen sind selbstverständlich subjektiv und retrospektiv. Wie und was uns jemand erzählt, hat genauso mit der Gegenwart wie mit der erlebten Geschichte zu tun. Gerade dadurch wird auch Nähe geschaffen.

Familiengeschichten

Mein Nonno hätte am diesjährigen Ostersonntag seinen Hundertsten gefeiert. Er starb vor zwei Jahren. Erst als mein erstes Kind auf der Welt war, begann ich nach seiner Kindheit und frühen Jugend zu fragen. Vorher war für uns vor allem ein Thema interessant: Wie er als junger Mann für Zwangsarbeiten ins Deutsche Reich verschleppt worden war. Als ich ihn mit meinem damals einjährigen Sohn in den Sommerferien in Vizzola besuchte, war er ein über neunzigjähriges dürres Männchen, das sich selbst zu verschlingen schien. Doch mit unserem Besuch entwickelte er neue Lebenskraft. Das Bild, wie er übermütig mit meinem Sohn an der Hand tanzte, vergesse ich wohl nie.

Es war in diesem Sommer, als ich ihn zu seiner Kindheit und Jugend befragte. Er erzählte mir, wie er als erster in Fidenza eine Stromleitung in seinem Elternhaus installierte. Oder wie er sich schwere Verbrennung zuzog, als er sich als Kleinkind mit heissem Wasser verbrannte. Seine Mutter, die nur sehr kurz zur Schule ging, arbeitete von zuhause als Wäscherin, um die Familie durchzubringen.

Erinnern mit allen Sinnen

Bei meiner Nonna mütterlicherseits und meiner Grossmutter väterlicherseits (mein Grossvater starb, als ich klein war) habe ich es verpasst, nach solchen Erinnerungen zu fragen. Es sind wenige Dinge, die meine Schweizer Grossmutter erzählte, ohne dass wir danach gefragt hätten. So etwa von ihrem Vater, einem Hufschmied, dem sie oft beim Beschlagen der Hufe helfen musste. Das «erklärte» ihre knochigen Hände und ihre Art und Weise zuzupacken, ohne Worte zu verlieren. Mit dem Aufkommen der Automobilindustrie verlor ihr Vater laufend an Kundschaft, was zu existenziellen Problemen führte. Er hatte seinen Kindern verboten, während den Mahlzeiten zu reden. Ob dieses Sprechverbot eine individuelle Familienangelegenheit oder eine damals übliche Sitte war, weiss ich nicht. Aber ihre schwach entwickelte Fähigkeit, eigene Bedürfnisse zu artikulieren, sah ich danach in einem anderen Licht.

Wenn ich heute an meine Nonna denke, so sind es zwei Dinge, die sich in den Vordergrund drängen: Wie ich als Kind am Morgen in ihr Bett schlüpfte und wie wir uns stundenlang gemeinsam gesponnene Geschichten erzählten – und ihr Geruch. Ich vermute als Quelle dafür ein Körperpuder, das sie jeden Tag auftrug. Jahre nach ihrem Tod fand ich eine grüne Puderdose «Borotalco» in «ihrem» Badezimmer. Diese Dinge, bei denen die Spuren ihres alltäglichen Gebrauchs gegenwärtig bleiben, waren einfach noch da, als ob nichts geschehen wäre.

«Wie und was jemand erzählt, hat genauso mit der Gegenwart wie mit der erlebten Geschichte zu tun.»

Francesca Falk

Stillstehende und rasende Zeit

Im Moment erfahren wir die Zeit als stillstehend und rasend zugleich. Mit der Umstellung auf digitale Lehre erleben wir an den Universitäten gerade einen bemerkenswerten Veränderungsschub. Als ich vor 22 Jahren mein Studium begann, wurden die Räume der Lehrveranstaltungen noch zentral am Anschlagbrett verkündet. Doch nicht nur da zeichnen sich gegenwärtig Änderungen ab. Seit einigen Jahren geht in den zwei Universitäten, bei denen ich in den letzten Jahren gearbeitet habe, unter den Studierenden meines Faches die Nachfrage nach einem Auslandsemester zurück. Wie das zu deuten ist, vermag ich nicht zu sagen.

source: https://doi.org/10.48350/153640 | downloaded: 12.10.2024

2018002_Unilink_220_(001_016).indd 8 04.06.20 10:01

Was wir hingegen bemerken, ist, dass gegenwärtig einige das Gefühl haben, dass 2020 in Bezug auf Mobilität einen Wendepunkt darstellen wird. Pandemien veranschaulichen Verflochtenheit. Nun werden wir mit Begrenzungen konfrontiert, die wir in dieser Form nie gekannt haben. Werden diese veränderten Lebensweisen längerfristige Folgen haben? Üben wir mit Corona gezwungenermassen für die dringend anstehende Klimawende?

Krisen: Katalysatoren von Veränderungen
Ich bin Historikerin und keine Prophetin. Der Frage, ob Corona zu dauerhaften Verhaltensänderungen führen wird, werde ich in Post-Corona-Zeiten nachgehen. Gleichzeitig sind mir Vorstellungen, dass danach alles anders wird, wir sozusagen automatisch von unseren Sünden reingewaschen werden und ein neues Zeitalter beginnen wird, suspekt. Das Auto erlebt gerade ein Revival. Gleichzeitig können Krisen Katalysatoren für Veränderungen sein, im Guten wie im Schlechten. Deshalb müssen wir uns bereit machen für die Zeit «danach», die jetzt gerade beginnt.

In jenem Sommer, als mir mein Nonno einige seiner Erinnerungen erzählte, meinte er mit ernster Miene: «Denke ja nicht, ich sei nicht weit gereist.» Im Vergleich zu meiner Generation würde das vielleicht so wirken. Ein Flugzeug habe er zwar für einen Rundflug über Altenrhein bestiegen, zu welchem er von meiner Mutter – seiner Tochter – eingeladen worden war. Aber, fügte er an, im Vergleich zu seinem Grossvater, der in seinem ganzen Leben nur wenige Kilometer weit kam, sei er sehr mobil gewesen. Was wird in fünfzig Jahren wohl weiter weg erscheinen: «Meine» Generation Easy Jet oder diese Erinnerung an eine Zeit, in der 20 Kilometer als Distanz wahrgenommen wurden? Bis vor kurzem erschien es mir jedenfalls undenkbar, dass mir der Weg von Ostermundigen an die Unitobler auf einmal als lang erscheinen könnte.

Francesca Falk, Dozentin für Migrationsgeschichte

UNIVERSITÄT BERN IN ZEITEN CORONAS
Vorhang auf für die Menschen der Uni Bern: In kurzen Videos und «Carte Blanche»-Texten stellen Mitarbeitende, Studierende und Dozierende sich und ihre Gedanken zur aussergewöhnlichen Situation vor und geben Einblicke in ihren neuen Alltag. Auch Porträts von Forschenden, deren Expertise in der Pandemie besonders gefragt ist, sowie ein ausgewählter Medienspiegel illustrieren das Engagement und die gesellschaftliche Bedeutung unserer Universität in Zeiten Coronas. Die Website wird laufend ergänzt durch neue Beiträge. Im «unilink» wird in der Rubrik «Fokus Corona» nur eine kleine Auswahl vorgestellt. Wir freuen uns, wenn Sie auch einen Beitrag veröffentlichen wollen. Bitte schreiben Sie an: *kommunikation@unibe.ch*

www.unibe.ch/universitaet_bern_in_zeiten_coronas

MR. SANDMAN

Wie gehen Dozierende mit ihrem neuen Alltag in Corona-Zeiten um? Franz Andres Morrissey antwortet mit einer Adaption von «Mr. Sandman», und besingt, wie sich der Alltag der Dozierenden durch Online-Unterricht infolge des Virus verändert hat.

Mr. Sandman, for goodness sake,
Don't come to me, I must stay awake:
I really need to finish the podcast for this lecture
Not much of it makes sense and most of that's conjecture.
Sandman, I can't have you interlopin'
Till I've saved this thing, my eyes need to stay open;
Got the Camtasia-Trips-Me-Up-Again Blues
And I really can't afford to snooze.

Mr. Sandman, don't come tonight,
I need to write a conclusion that's smart and watertight,
And when I'm done – I know it sounds daft –
It'll feel like having written the twenty-seventh draft.
Sandman, I'm so alone,
I've typed my fingers down to the bone.
We should be publishing now, no ifs and buts,
But these four damn walls are driving me nuts.

Mr. Sandman, have you got my number?
I am really desp'rate for a bit of light slumber,
For hours I've been lying sleepless in my bed
Computer screens still dancing round in my head
Sandman, tomorrow will be, oh brother,
A relentless string of zoom meetings chasing each other
I see faces in small squares when I count sheep
So Mr. Sandman, let me have some,
Sandman, gotta bring me some,
Sandman I really need some sleep!

Franz Andres Morrissey ist Dozent am Institut für englische Sprachen und Literaturen sowie als Musiker tätig.

UNI-RÄUME OHNE MENSCHEN
Verwaiste Universität wegen des Coronavirus: Auf den beiden folgenden Seiten sowie auf der letzten Seite sind leere Räume in verschiedenen Gebäuden an der Universität Bern dargestellt. Fotograf Christoph Röthenmund hat die besondere Stimmung von Orten festgehalten, die sonst belebt und «wuselig» sind. (S. 10: Juristische Bibliothek im Hauptgebäude und Hörsaal der Vetsuisse-Fakultät; S. 11: Aula im Hauptgebäude und Bibliothek vonRoll; Letzte Seite: Bibliothek Unitobler